

# Die Verlegung des Klosters Beinwil nach Mariastein

Autor(en): **Niederberger, Balilius**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **11 (1949)**

Heft 4

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861763>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## *Die Verlegung des Klosters Beinwil nach Mariastein*

Von Basilius Niederberger

Am 12. November 1948 waren dreihundert Jahre vergangen, seit die Benediktiner von Beinwil ihr Kloster nach Mariastein verlegten. Auf diesen Anlaß veröffentlichte Abt Dr. Basilius Niederberger von Mariastein in den «Borromäer Stimmen» untenstehende Arbeit, die wir mit gütiger Erlaubnis des Verfassers wiedergeben. Die Red.

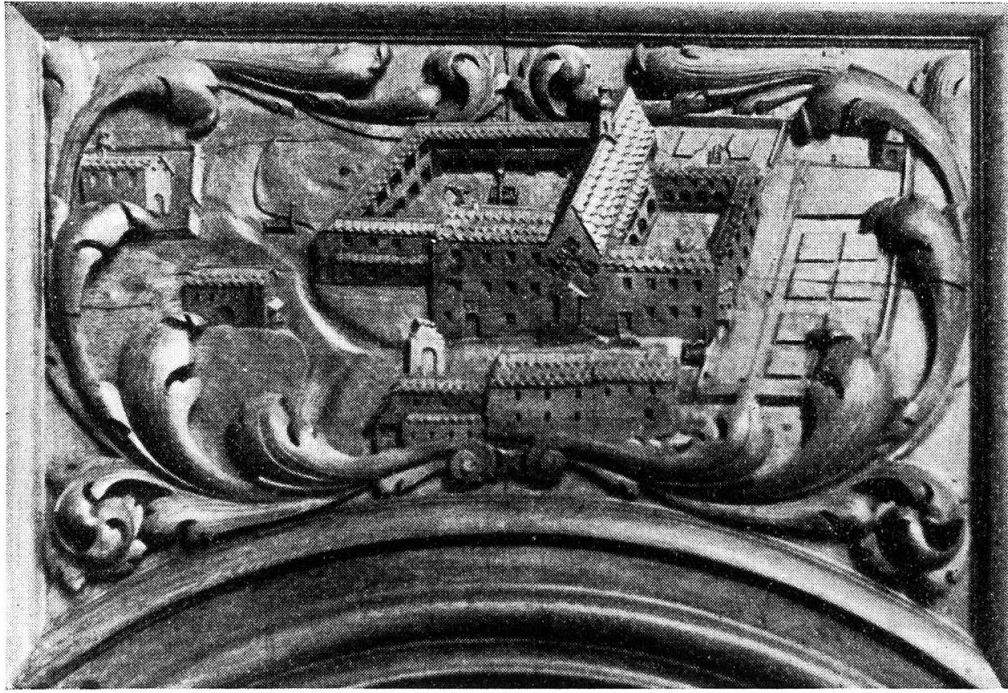
Benediktiner sind ihrer Regel gemäß sesshaft. Ein Wechsel der Heimstatt kann zwar da und dort nachgewiesen werden, erfolgte aber immer nur aus schwerwiegenden Gründen. Der Klosterchronist P. Vinzenz Acklin bemerkt denn auch, daß die Translation nach Mariastein «umb allerlei bedenklichen Motiven und Ursachen» willen geschehen sei. Jedenfalls ging man nicht übereilt vor.

Was war denn in Beinwil immer wieder zu bedenken?

Einer alten Überlieferung zufolge wurde das Kloster Beinwil 1085 gegründet. Im Laufe der Jahrhunderte litt es unter wiederholten Überfällen, Plünderungen und Feuersbrünsten. Das schlimmste aber traf 1555 ein: die Mönche starben aus. Der Rat der Stadt Solothurn, der die Kastvogtei inne hatte, ließ nun die Abteigüter durch geistliche Administratoren verwalten und suchte andere Benediktinerstifte für das erloschene Kloster zu interessieren. Wirklich sandte Einsiedeln 1589 einige Mönche, die das monastische Leben neu entfachten. Es meldeten sich auch nach und nach wieder Novizen und so entstand der Konvent von Beinwil aufs neue. «Wird er lebensfähig bleiben?», fragte sich vor allem der Rat von Solothurn und schien daran zu zweifeln. Das einsame, nicht eben leicht zugängliche Beinwil bot wenig Möglichkeiten zu einer Entwicklung. Zudem lebte man im Zeitalter der Gegenreformation und an dieser sollten sich auch die Orden beteiligen. So erwachte der Gedanke an eine Verlegung des Klosters.

Der erste Schritt in dieser Richtung geschah 1610, als der Rat von Solothurn den Beinwiler-Pater Urs Burri, einen Bruder des gleichnamigen Rheinauerkonventualen und späteren Administrators von Beinwil, zum Pfarrer von Metzlerlen und Hofstetten und damit zugleich zum Wallfahrtspriester nach Mariastein berief. Diese Pfründenverleihung wäre völlig unverständlich, wenn nicht damals schon irgendwie die Verlegung des ganzen Klosters nach Mariastein erwogen worden wäre. Man hatte ja in Beinwil nur wenig Mönche und konnte daher nicht noch

neue Außenposten übernehmen. Die Hoffnungen wurden freilich jäh gestört, denn P. Urs starb bereits 1612, und Beinwil konnte keinen andern Pfarrer stellen. Inzwischen tauchte ein ganz neues Projekt auf. In Oberdorf, vor den Toren der Stadt Solothurn, blühte seit alters eine Marienwallfahrt. 1615 war daselbst eine stattliche Kirche eingeweiht worden. Wäre nicht hier ein prächtiges Wirkungsfeld für eine Abtei? Je länger je mehr hatte der Rat von Solothurn Sympathien für diesen Plan, und 1621 erbat er sich einen Vertreter des Bischofs von Basel, um mit ihm darüber zu diskutieren. Nun muß man wissen, daß Solothurn und Oberdorf damals noch zum Bistum Lausanne gehörten und da begreift man auch, daß der Basler Oberhirte wenig Lust zeigte, ein Kloster, dessen Ordinarius er war, außer seine Diözese ziehen zu lassen. Was tat der Rat? Ohne dem Bischof und ohne dem Kloster etwas zu sagen, holte er von Papst Gregor XV. die Erlaubnis zur Translation ein und erhielt sie im Frühjahr 1622. Und was tat der Bischof? Auch er gelangte nach Rom und der Hl. Stuhl beauftragte den Nuntius in der Schweiz, sich des Falles anzunehmen. Der päpstliche Vertreter erschien höchstpersönlich in Solothurn und scheint soviel erreicht zu haben, daß einige Ratsherren davon abstanden, das Beinwilerkloster nach Oberdorf zu verpflanzen. Aber sie ließen sich schließlich von ihren Kollegen wieder umstimmen. Im Dezember 1623 war der ganze Rat einmütig für die Abtei in Oberdorf eingenommen. Doch der Bischof von Basel ruhte nicht. Für ihn handelte es sich noch um etwas anderes als um das Prestige. Er sah, daß ihm mit dem Wegzug der Benediktiner von Beinwil nach Oberdorf eine höchst schätzbare Stütze in der Seelsorge verloren ginge. In der Zeit der Glaubensspaltung war ihm die eigene Residenzstadt untreu geworden, und die katholischen Gemeinden in ihrem Umkreis entbehrten seither eines geistlichen Zentrums. Im 30jährigen Krieg — damals erlebte man ihn ja eben mit seinen Schrecken — hatte das katholische Elsaß, und das gehörte kirchlich zu Basel, schwer gelitten. Ganze Dörfer waren entvölkert worden und harhten der Neubesiedlung. Der weitblickende Bischof versprach sich viel von einem Kloster in der Nähe des verwüsteten Sundgaus. Der Wiederaufbau mußte dort auch auf geistlichem Gebiete einsetzen. Nach wie vor stand der Bischof für die Verlegung des Klosters Beinwil nach Mariastein ein und schließlich siegte er, freilich erst nach Jahren. Der junge, 1633 erwählte Abt Fintan Kiefer, ein Solothurner Stadtbürger, und mit ihm auch der Konvent zogen die Wallfahrt zu U. L. Frau im Stein der von Oberdorf vor. Als 1634 Melchior ab Heidegg, der Nachfolger des P. Urs Burri im Pfarramt zu Metzlerlen-Hofstetten gestorben war und die Pfründe neu besetzt werden sollte, war der Augenblick gekommen, um beim Rat in Solothurn vorstellig zu werden. Die Verhandlungen zogen sich bis in den Anfang des Jahres 1636 hinein. Schultheiß und Rat willigten in die Übersiedlung des Konventes Beinwil nach Mariastein ein.



Kloster Beinwil

Holzschnitzerei im Chorgetäfer zu Mariastein von Br. Gallus Gschwend, 18. Jahrhundert

Benediktiner sollen Selbstversorger sein. Ihre große kulturelle Tätigkeit ist aus diesem Grundsatz der hl. Regel herausgewachsen. Auch bei der Gründung des Klosters im Stein spielte dieses Prinzip eine große Rolle: es galt, sich die Existenz am neuen Orte zu sichern. Die Güter, die dem Kloster als Morgengabe gestiftet worden waren, lagen hübsch arrondiert in der Camera Abbatis im Beinwilertale. Aber überdies hatte man Besitz in verschiedenen Dörfern, der für Mariastein desto unwirtschaftlicher werden mußte, je weiter entlegen er war. So tauschte Abt Fintan das Abtsholz zwischen Seewen und Hochwald — bei hundert Jucharten — und das Holz bei St. Pantaleon und Büren — weitere zwanzig Jucharten — gegen den Wald beim Rotberg am «Blauen», der in der Folge den Namen «Steinherrenberg» bekam. Das geschah im Januar 1636. Mehr Bedeutung hatte indes der Pfründenaustausch zwischen der alten inkorporierten Pfarrei Seewen und der Pfarrei Metzleren-Hofstetten, mit der die Wallfahrtsseelsorge bei U. L. Frau im Stein verbunden war. Dieser Kirchensatz lag in den Händen des Rates von Solothurn, der ihn nun am Tage des hl. Bruno, am 6. Oktober 1636, «mit allen Anhäng und Zugehörungen» den «vill Ehrwürdigen unseren lieben und ehrenden Herrn Fintano, Abte und Convent des löbl. Gottshauses S. Vincentii umb Jus Patronatus und Pfarrlehen zu Seewen» abtrat. Endlich überließ



Abt Fintan Kiefer (1633—1675)

der Rat von Solothurn «dem zu bauenden Kloster im Stein» auch den Hof Rotberg als Erblehen gegen einen alle zehn Jahre zu leistenden «billigen» Ehrschatz. Abt Fintan gelang noch ein Kauf. Er erwarb am 6. November 1636 vom Basler Stadtarzt und Professor Mathias Harscher, der Klosterarzt gewesen zu sein scheint, den sogen. Rütihof im Banne von Leimen hart an der Schweizergrenze. Bis zur Aufhebung des Klosters (1874) war er um seiner Rebberge willen geschätzter Besitz. Einem Kauf des Landskrongutes, das die Selbstversorgung noch besser garantiert hätte, versagte der Rat von Solothurn die Genehmigung. Der Boden war so vorbereitet. Wenn nun trotzdem die Verlegung des Klosters nicht gleich erfolgte, hatte das wohl seinen Grund in der unsicheren Zeitlage. Man wußte ja gar nicht, welchen Ausgang der Krieg nehmen werde. Zeitweilig mußte man sogar ein Überborden desselben auf Schweizerboden befürchten. Noch

1638 kam es in Rheinfelden zu einer Schlacht. Auch als das Klosterkapitel 1641 und 1642 die Renovation der Gnadenkapelle und den Bau eines Konventhauses im Stein beschlossen hatte, zögerte man immer noch mit der Ausführung. Erst im Herbst 1645 wurde der Grundstein zum neuen Kloster gelegt. Vielleicht wartete man auch noch, weil die Finanzierung allerlei Sorgen bereitete, denn früher als man ursprünglich meinte, wurde auch schon der Kirchenbau in Angriff genommen.

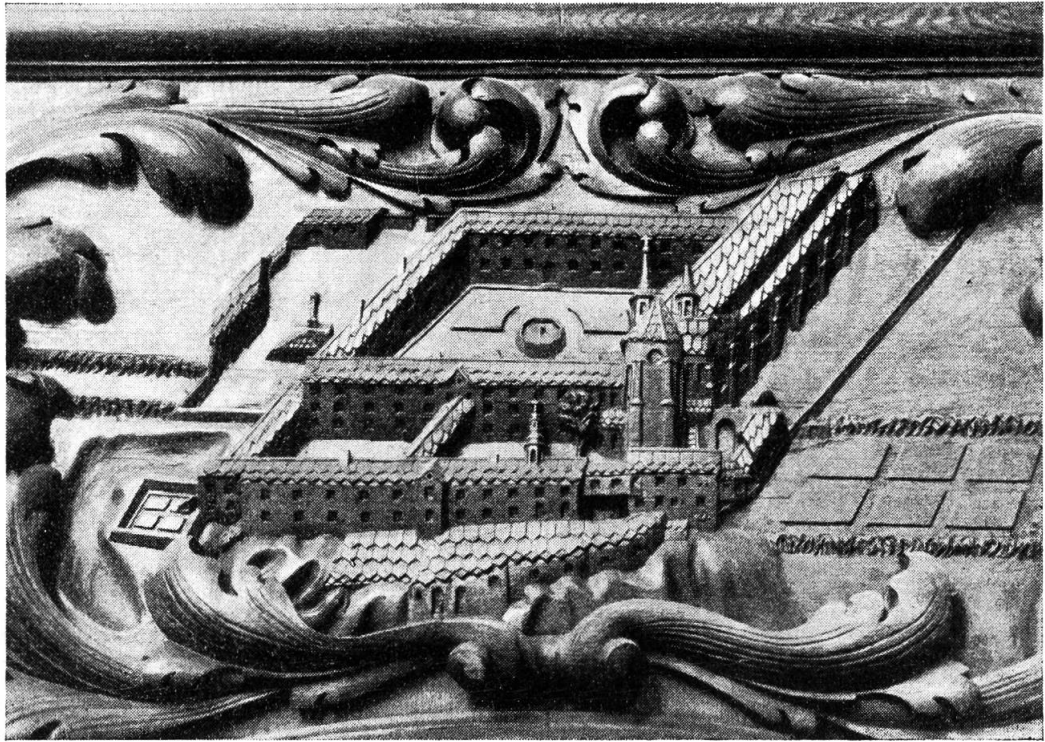
Das Jahr 1648 brachte den Frieden von Münster in Westfalen. Je näher er rückte, desto leichter atmete man auch in der Schweiz auf. Jetzt durfte man es wagen, das Kloster in Mariastein zu gründen. Noch bevor das geschah, konnte Abt Fintan am 4. Oktober des Friedensjahres den Grundstein der neuen Kirche einsegnen. Das Klosterleben sollte mit dem Feste aller heiligen Benediktiner, also am 13. November, beginnen.

Tags zuvor nahm man Abschied in Beinwil. Nach dem Mittagstisch brachen Patres, Kleriker, Laienbrüder und Klosterschüler auf. In Prozessionsordnung zogen sie den fünf Stunden langen Weg durch das Lüsseltal und über den äußersten Höhenzug des Jura nach Mariastein. Sie trugen die heiligen Reliquien, namentlich die des Schutzpatrones Vinzentius und einiges Hausgerät mit sich. Zwischen 5 und 6 Uhr trafen sie am Ziele ein und begaben sich gleich in die Felsenkapelle, um das Te Deum zu singen. Nicht nur die neue, vom Stadtschreiber Franz Haffner geschenkte Orgel begleitete den Gesang, man hatte sogar ein kleines Orchester zusammengestellt. Das Zeitalter des Barock liebte es so.

In der Morgenfrühe des 13. November wurde erstmals das nächtliche Stundengebet des monastischen Officiums verrichtet. Abt Fintan nahm, mit den Pontificalgewändern bekleidet, die feierliche Weihe des Konventgebäudes zu Ehren aller heiligen Benediktiner vor. Zwei Tage darauf hielt P. Gregor ab Hertzberg seine Primiz, und der junge Karl von Staal legte als Frater Johannes die ersten Mönchsgelübde im Stein ab.

Man darf sich aber keineswegs vorstellen, es sei im neuen Heim alles fix und fertig eingerichtet gewesen. Wie bei jeder Klostergründung mußte man zuerst noch auf allerlei verzichten. Es ist daher lehrreich, das allmähliche Werden des Klosters ein Jahr lang noch zu verfolgen.

Bis die Kirche stand, hielt man den Chorgottesdienst, so gut sich das machen ließ, in der Gnadenkapelle. Die heiligen Messen las man hier oder in der Reichensteinischen Kapelle oder im Kapitelshaus. Im Dezember konnte das Priorat bezogen werden. Der Abt fand Wohnung im bisherigen Pfarrhaus und scheint recht eingeeengt gewesen zu sein. Erst im Frühjahr 1649 war der Konventbau soweit vollendet, daß die Klausur eingeführt werden konnte. Am 5. Mai kehrte P. Benedikt Schwaller ins Kloster zurück. Er hatte sechs Jahre lang in Lyon und Paris



Kloster Mariastein

Holzschnitzerei im Chorgetäfer zu Mariastein von Br. Gallus Gschwend, 18. Jahrhundert

studiert und an der Sorbonne den Titel eines Doktors der Theologie erworben. An der Solemnitas S. Benedicti feierte er sein Erstlingsopfer, doch nicht im Stein, sondern in seiner Vaterstadt Solothurn, in der ehrwürdigen Stiftskirche zu St. Ursen.

Festliche Tage folgten im Oktober. Am 2. konsekrierte Weihbischof Thomas Henrici einen Altar in der Kapelle. Zwar wurde der heute noch stehende Sakramentsaltar mit der künstlerisch bedeutsamen Plastik von Schnorff schon 1645 erstellt. Vielleicht hatte man sich bisher mit einem leicht transportablen Altarstein begnügt, der nun durch ein altare fixum ersetzt wurde. Der Rosenkranzsonntag war für den Bischof ein strenger Tag, denn 759 Firmlingen spendete er das Sakrament des Heiligen Geistes. Am Feste des heiligen Plazidus weihte er noch einen Altar, der in der Sakristei errichtet wurde. Die immer zahlreicheren Priesterpilger verlangten mehr Opferstätten. Ein Curiosum, wenigstens für uns Heutige, ist es, daß bei dieser Gelegenheit der Neuprofesse Johannes von Staal die Firmung erhielt.

Das Jahr durfte nicht zu Ende gehen ohne ein weiteres freudiges Ereignis. Im

Dezember konnte Abt Fintan drei Glocken weihen. Wo diese plaziert wurden, bis die Dachreiter der neuen Kirche sie aufnahmen, weiß man nicht.

Mit jedem Monat wurde der klösterliche Neubau wohnlicher, heimeliger. Wichtiger war die geistige Gestaltung des Konventes in den veränderten Verhältnissen, in die man sich nach und nach eingewöhnen mußte. 1647 war Beinwil der Schweizerischen Benediktinerkongregation beigetreten. Im September 1649 nahmen die Äbte Pius von St. Gallen und Plazidus von Einsiedeln die kanonische Visitation vor und erteilten, auf reiche Erfahrungen gestützt, Ratschläge und Weisungen.

Die Verlegung des Klosters brachte auch der Klosterschule des Neuen allerlei. Nicht zwar im Lehrplan. Manche Fächer, die darin heute einen breiten Raum beanspruchen, kannte das damalige Gymnasium noch gar nicht. Hauptfach war Latein. Viel Zeit widmete man der Musik. Das Kirchenjahr und die außerordentlichen Kloster- und Wallfahrtsanlässe boten reiche Gelegenheit zu «musizierten» Ämtern und zu gesanglichen Leistungen. Die stete Verbindung des Unterrichtes mit der Liturgie und mit dem monastischen Leben gab ihm ein eigenes Gepräge, eben das einer Klosterschule, in der aber der Frohsinn keineswegs zu kurz kam. Summa summarum wurde durchaus Tüchtiges geschaffen. «Multum, non multa» war die Losung. Nachweisen läßt sich auch ein gewisser Einfluß französischer Kultur, der durch die unmittelbare Nachbarschaft gegeben war.

Zweifelsohne hat «der Stein» mit seiner Marienverehrung vor allem, aber auch mit seiner landschaftlichen Eigenart und durch das geistige Gepräge seiner nähern und weiteren Umgebung die Benediktiner formen geholfen — 300 Jahre lang. Wir wollen annehmen, nicht zu ihrem Nachteile.

## *Beinwil*

Von P. Vinzenz Stebler

Stille umfloß dich  
wie fallende Seide  
und deine Stunden sangen  
allein von Gott.  
Siehe, die Hügel deiner Umgrenzung  
standen wie schweigende Wächter  
zwischen dir und der Welt,  
daß deine Inbrunst  
nach oben verströme . . .